

Zeitschrift: Schweizerisches Schularchiv : Organ der Schweizerischen Schulausstellung in Zürich

Herausgeber: Schweizerische Permanente Schulausstellung (Zürich)

Band: 9 (1888)

Heft: 3

Artikel: Wie müssen Schule und Unterricht beschaffen sein, wenn sie erziehend wirken wollen?

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-286023>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie müssen Schule und Unterricht beschaffen sein, wenn sie erziehend wirken wollen?

Unter diesem Titel hat Hr. a. Seminardirektor H. Morf, gegenwärtig Waisenvater in Winterthur, der treffliche Biograph Pestalozzis, in dem von Fr. Dittes in Wien redigirten „*Pädagogium*“, 10. Jahrgang, 3. Heft (Dez. 1886), wie er uns selbst schrieb, sein „pädagogisches Testament“ veröffentlicht. Wir glauben, nachdem nun bereits über ein Jahr seit dieser Publikation verstrichen ist, ohne dass von anderer Seite im Heimatlande des Verfassers derselben gedacht wurde, eine Pflicht zu erfüllen und auch nach keiner Seite hin eine Indiskretion zu begehen, wenn wir unsern Lesern dieses Aktenstück vorlegen, das nach unserer Ansicht der schweizerischen Lehrerschaft, namentlich auch jüngern Gliedern derselben, aus gereifter Erfahrung heraus mehr als in einer Beziehung Wertvolles zu bieten im stande ist.

* * *

Lieber, lass es der höchsten Tugenden eine sein auf Erden,
fremden Leuten ihre Kinder treulich ziehen, welches gar
wenig und schier niemand tut an seinen eigenen.

Luther.

Kenntnisse an und für sich ergreifen nicht den ganzen Menschen, heben noch nicht sittlich. Vieles Wissen macht die Leute noch nicht brav, sagt Pestalozzi. Darum muss die Schule dafür sorgen, dass die Kenntnisse den Schülern zu Erkenntnissen, zu lebenbringenden, lebenbeherrschenden Erkenntnissen werden, dass sie durch dieselben innerlicher, gesitteter, besser werden. Das Wissen, das den Menschen nicht veredelt, bei dem er in Sinnen und Gedanken zuchtlos bleibt, ist für die wahre Bildung desselben wertlos. Der Unterricht soll erziehend wirken. Er verlangt mithin und schliesst in sich eine Übung, einen sittlichen Konflikt, einen Kampf, ein Überwinden. Erreicht er das nicht, so hat er seinen Hauptzweck verfehlt.

Folgende Sätze mögen die Hauptforderungen in dieser Rücksicht an Schule und Unterricht enthalten:

1. *Das Lernen sei nicht ein Spiel, sondern ernste Arbeit, die Anstrengung und Aufraffung erfordert.*

Blosse Unterhaltung, Tändelei, immer nur leichte Beschäftigung ohne ernste Anstrengung sind das Verderben der Jugend. Sie haben wohl Reiz, aber einen erschlaffenden. Schulen mit solchem Geist helfen ein mattherziges Geschlecht erziehen, dem die Arbeit eine Last ist. Da fehlt die Schulung für das spätere Leben. Dieses verlangt ja auf jeden Schritt Ernst, Anstrengung, Kampf. Wer in der Jugend nicht darauf hingeleitet worden, lernt später das Leben selten mehr richtig anfassen, fällt, da es die angewöhnte Bequemlichkeit, den leichten Genuss nicht bietet, in Unfrieden mit sich und der Welt. Nur die Anstrengung weckt die geistigen und sittlichen Kräfte, nur sie stählt und die Freude

über den endlichen Sieg hat grosse sittliche Bedeutung. Nur durch Arbeit kann die Jugend zur Arbeitsfreude und zur Arbeitstüchtigkeit erzogen werden. Sie soll in die Überzeugung sich einleben, dass die Arbeit nicht ein Joch, eine Last, ein Fluch, sondern eine Zierde des Bürgers und Segen der Mühe Preis sei; sie soll erfahren, dass das Köstlichste im Menschenleben immer noch Mühe und Arbeit ist und dass der Schweiß, in dem der Mensch sein Brot isst, den Krankheitsstoff aus Leib und Seele ausführt. Darum soll in der Schule der Geist der Arbeit herrschen. „Der schönste Segen, den die Vorsehung uns zuteilen kann, ist der, Freude an unserer täglichen Arbeit zu haben. Dies ist der gute Geist, den jener König im Psalm sich erbittet, der freudige, gewisse Geist des Lebens.“ (Herder.)

2. *Der Lehrer darf mit keiner Leistung zufrieden sein, die den gestellten Anforderungen nicht entspricht.*

Daran muss der Lehrer mit unerschütterlicher Beharrlichkeit festhalten, schon bei der Bildung der ersten Buchstaben. Es erfüllt einen mit Wehmut und Schmerz, wenn man hin und wieder sieht, wie Tafel und Heft und mündliche Sprache Zeugnis ablegen, wie wenig die hohe sittliche Bedeutung dieser Forderung erkannt und gewürdigt wird. Abgesehen davon, dass es töricht ist, zu hoffen, durch wiederholte halbe Leistungen werden die Schüler doch endlich zum Rechtmachen gelangen, wird der Jugend auf diese Weise Hudelei, Liederlichkeit und Flüchtigkeit systematisch eingepflanzt. Wenn die Schule den Schüler nicht zur zwingenden Überzeugung bringt, dass alles, was man zu tun hat, recht und gut getan werden muss, so wird sie keine gesegnete Früchte für's Leben bringen. Die Sache ist nicht leicht. Sie fordert die ganze Energie des Lehrers. Zudem geht ein Würgengel umher, der nur zu häufig auch in diesem Punkt das ernste Streben im Keime erstickt, das Wort: es ist nicht möglich. Wir möchten aber die Lehrer durch den Zuruf ermuntern: So ihr Glauben habt, eines Sernfkorns gross, so werdet ihr Berge versetzen. Zur Begründung dieser Forderung noch ein paar treffliche Worte von Pestalozzi: „*Die Folgen der verlangten Vollendung und Vollkommenheit auch auf der niedrigsten Stufe übertreffen die Erwartungen.* Es entwickelt sich bei den Kindern ein Bewusstsein von Kräften, die sie sonst nicht kennen, besonders auch ein allgemeines Schönheits- und Ordnungsgefühl; ihre Stimmung ist nicht die Stimmung der Lernenden, es ist die Stimmung aus dem Schlafe erweckter unbekannter Kräfte und ein Geist und Herz erhebendes Gefühl, wohin diese Kräfte sie führen könnten und führen würden.“

In dieser Forderung ist auch eingeschlossen, dass jede Leistung des Schülers kontrolliert, jede gelöste Aufgabe durchgesehen und je nach Umständen angenommen oder zurückgewiesen werde. Wo der Lehrer es nicht selbst tun kann, lässt er es durch einen gewissenhaften Monitoren geschehen. Eine Schule, in der diese strenge Rechenschaft vom Schüler nicht gefordert wird, ist keine Erziehungsanstalt.

3. *Man lehre auf einmal wenig und das Wenige gründlich.*

Nur das Wissen bleibt, kräftigt, macht frei, erzieht, das des Schülers vollstes Eigentum ist, über das er beliebig schalten und walten kann. Das oberflächliche, halbe Wissen macht fade Schwätzer, demoralisirt, schwächt, erzeugt eine Auflösung wie der sittlichen, so auch der intellektuellen Kräfte. Das Wort ist nicht genug zu beherzigen: Ein Stümper im Wissen ist auch ein Stümper in der Moralität. Diesterweg nennt das Obenhinlernen geradezu ein Laster. Also übe der Lehrer, lasse darstellen, mündlich und schriftlich, bis das Wissen zum Können geworden, erst dann schreite er weiter. Solche Beharrlichkeit und Gründlichkeit gibt uns ganze Menschen.

4. *Der Unterricht befolge überall den Weg der Anschauung und der genetischen Entwicklung.*

Das heisst, man führe dem Schüler das Spezielle, den einzelnen Fall vor, und veranlasse ihn, das zu Lernende zu suchen, zu finden und das Gefundene selbsttätig und klar auszusprechen. „In der Schule muss das Suchen und das Finden, das Leben und nicht der Tod herrschen. Wo das ist, da ist ein hoffnungsreiches Feld fröhlicher Geistesentwicklung. Das Wissen, das man bloss gibt, anlehrt, bläht auf, macht satt, faul, unbescheiden. Aus einer Schule, wo der Lehrer nur docirt, gehen dumme, abergläubische, denkscheue, das Wissen überschätzende Menschen hervor. Da ist eher ein Abrichten, denn ein Unterrichten, ein Anlernen, aber kein Entwickeln, kein Entfalten, kein Bilden.“ (Diesterweg.)

„Schwämme wachsen beim Regenwetter schnell aus jedem Misthaufen; auf gleiche Weise erzeugen anschauungslose Definitionen ebenso schnell eine schwammige Weisheit, die aber am *Sonnenlicht* sehr schnell sterben und den heitern Himmel als das Gift ihres Daseins erkennen muss. Die Kenntnis muss wie von selbst aus der Anschauung herausfallen. Die Anschauung umfasst nicht bloss die sinnliche, äussere Wahrnehmung, sondern auch die ganze Reihe von Gefühlen, die mit der Natur meiner Seele unzertrennbar sind. Jede Tat der Liebe, Aufopferung, Treue, die das Kind im Vaterhause, in seiner Umgebung, in der Schule erlebt, jede Handlung der Frömmigkeit, welche seiner Wahrnehmung und seinem Gefühl nahe tritt, gehört ins Gebiet dieser Anschauung. Alle noch so schulgerechten Begriffsentwicklungen von Tugenden, vom Glauben, von der Liebe erzeugen weder Glauben, noch Liebe, noch irgend eine Tugend, sondern führen zu eitel Maulbraucherei darüber. Wo dem Kind die bestimmteste Klarheit in der Anschauung mangelt, da lernt es bloss mit Worten aus der Tasche spielen, sich selbst täuschen und blindlings an Töne glauben, deren Klang ihm keinen Begriff beibringen wird. *Hinc illae lacrimae!*“ (Pestalozzi.)

5. *Der Schüler werde überall und immer angehalten, das Gefundene sofort mündlich zusammenhängend klar und deutlich darzustellen.*

Wo der Lehrer nicht mit unerschütterlicher Beharrlichkeit darauf hält, dass die Schüler reden in wohlgefügtter, unverstümmelter Rede, da ist bei diesen ein

stumpfes, widriges, gedankenloses und zerstreutes Wesen; da ist keine Geistesentfesselung, keine Befreiung. Auch erwirbt sich so der Schüler nicht ein bestimmtes, sicheres Wissen, das er sein Eigentum nennen kann. Mancher Lehrer würde zu seinem Staunen erfahren, wie wenig seine Schüler an festen Kenntnissen erworben, wenn er sie anhielte, in klaren, bestimmten Worten Rechenschaft zu geben. Der Schüler weiss eben nur das recht, was er recht zu sagen weiss, und im Gefühl, etwas bestimmt und sicher zu wissen, hat die geistige Frische, Munterkeit und Strebsamkeit ihre Quelle.

Abgesehen davon, dass nur auf diesem Wege sichere positive Erkenntnisse erworben werden, ist die Nötigung zu mündlicher Darstellung des Erworbenen eine wahre Geistesgymnastik. Die Schüler müssen ihre Kraft zusammen nehmen, die Geister heimrufen. So führt die Schule einen erfolgreichen Kampf gegen Trägheit und Nachlässigkeit, gegen Zerstreung und fades Geschwätz. Ein solches Sprechen nimmt den Geist des Schülers und seine Zunge in Zucht. Die sittlich bildende Einwirkung ist nicht hoch genug anzuschlagen. Selbst das Haus merkt bald den Einfluss an den Kindern, wenn sie eine Schule besuchen, in welcher durch eine einsichtsvolle Zucht der Zunge für die Sprache gehörig gesorgt wird. In solcher Pflege der Sprache hat die Schule einen Hauptteil ihrer gesamten Aufgabe zu erkennen. Aber es wäre ein Irrtum, wenn man meinte, nur in den für den Sprachunterricht ausgesetzten Stunden sei dieses Ziel im Auge zu behalten, und es könne auf diese Weise erreicht werden. Jede Unterrichtsstunde soll zugleich eine Sprech- und Sprachstunde sein. Dabei ist die Regel Herders nicht ausser Acht zu lassen, dass die Rede ganz sei und etwas Ganzes bestimmt sage.

Also: Je mehr es dem Lehrer gelingt, das Sprechen dem Schüler zu übertragen und nur leitend und ordnend sich zu beteiligen, desto wirksamer wird der Unterricht auch in sittlicher Hinsicht sein. Einer unserer besten Methodiker, Diesterweg, lehrt aus dem Schatze seiner reichen Erfahrung:

„Die Schüler die Gegenstände selbst vortragen lassen, ist tausendmal besser, als das ewige Sprechen des Lehrers. Die Lehrer, die an der Sprechsucht leiden, sind die allerschlechtesten, die es gibt. Unselige Manier, die Schüler tod zu sprechen. Ich habe einen Lehrer gekannt, der in manchen Stunden des lebendigsten Unterrichts nicht zehn Sätze sprach, die Schüler dagegen hunderte. Das war ein echter Lehrer.“

Das schöne Wort Herders ist vorzugsweise zu Handen der Lehrer gesagt: „O wenn Jünglinge wüssten, wie schön, wie reizend es sei, wie sie sich in einer liebenswürdigen Gestalt zeigen, wenn auf eine Frage, ja nur auf den leichten Wink einer Frage die Antwort leicht, jugendlich, klar, wohlgebildet in Gedanken und Worten als ein schöner Ausdruck ihrer Seele ohne Mühe hervortritt. Wüssten sie, was für ein gutes Vorurteil man hieraus für ihre Seele, für ihre Neigung und Brauchbarkeit, für ihr Herz und ihre Hoffnung fasst: wie würden sie wett-

eifern, wie würden sie sich bestreben, zwanglos, schön, rein und klar zu antworten, mit einer schönen Stimme auch eine schöne Seele ertönen zu lassen.“

6. *Der Lehrer hat sich auf jede Unterrichtsstunde gründlich und gewissenhaft vorzubereiten.*

Nur der Lehrer, der also ausgerüstet vor seine Schüler tritt, ist glücklich. Seine heitere, fröhliche, frische Stimmung verbreitet sich gleich über die ganze Klasse. Die stramme Haltung der Kinder, ihre verlangenden Augen, ihr munteres Wesen zeugen davon. Der Gewinn auch am inwendigen Menschen ist nicht klein.

Der unpräparierte Lehrer kommt nicht in glücklicher, freundlicher Stimmung in die Schule; mit sich selbst unzufrieden, ist er bald gereizt, missmutig, und bald ist die ganze Klasse gedrückt, ein freudiges Arbeiten kann nicht aufkommen. In solcher Luft gedeiht das Menschenkind nicht; es nimmt Schaden, verwildert.

7. *Der Lehrer darf während des Unterrichts, Lesestunden ausgenommen, kein Buch zur Hand haben.*

Er gehört ganz den Schülern, nicht dem Buche. Ein erweckender, erziehender Unterricht fehlt da absolut, wo der Lehrer den Stoff nicht lebendig und frisch in sich trägt, denselben nicht ganz und frei beherrscht. Einen Lehrer, der während des Unterrichts aus dem Buche schöpfen muss, sollte man also gleich von der Klasse wegführen zu besserer Vorbereitung. Ein solcher erinnert an die Hühner, welche mit dem Schnabel in der untenstehenden Schüssel das Wasser holen und dasselbe mit erhobenem Kopf hinunterschlucken.

8. *Der Lehrer soll während des Unterrichts nicht vor der Klasse hin und her laufen, sondern stille stehen.*

Er muss mit seinen Schülern durchaus Aug in Aug verhandeln. Sein Hin- und Hergehen wirkt störend, zerstreudend auf die Schüler. Ihre Haltung wird bald eine schlaffe, weil dem Verkehr das Belebende, das „Seele in Seele“ fehlt. Ich wollte wetten, dass solche Unruhe des Lehrers auf das Gehirn der Kleinen verderblich einwirkt. Kellner, glaube ich, vergleicht den in dieser Art wandern- den Lehrer dem Eisbären, der hinter seinem Gitter sich auch stets hin und her bewegt. Aber dieser ist eben ein Bär.

9. *Der Lehrer soll der Erste und der Letzte in der Klasse sein.*

Damit verhütet er nicht nur allerlei Unfug, sondern er wirkt auch durch ein solches Beispiel von Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue in nachhaltigster Weise auf die Gesittung seiner Schüler.

10. *Der Lehrer darf keine Kinder nachsitzen lassen, wenn er nicht mit dabei sein kann.*

Leider wird diese selbstverständliche Forderung nicht von allen Lehrern verstanden, wie ich aus vielfacher Erfahrung weiss. Solche Lehrer sind keine Erzieher, sie sind Mietlinge. Das nicht überwachte Zusammensein der Kinder in geschlossenen Raum bringt die Früchte, um derenwillen das Nachsitzen angeordnet worden, nicht, dafür aber andere, recht verderbliche, nicht nur Rohheit, sondern oft viel schlimmere Dinge.

11. „Dass mein Herz an meinen Kindern hange, dass ihr Glück mein Glück, ihre Freude meine Freude sei,“ so berichtet Pestalozzi aus der Zeit seines pädagogischen Heldentums in Stanz, „das sollten meine Kinder vom frühen Morgen bis an den späten Abend in jedem Augenblick auf meiner Stirne lesen und auf meinen Lippen ahnen.“

Also die Liebe, die reine, sich selbst vergessende Liebe ist das Geheimnis, wodurch Pestalozzi so grosse Gewalt über die Kinderherzen ausübte. Ja, solche Liebe ist eine unwiderstehliche Macht; sie bezwingt das Feindseligste. Aber es ist nicht die verzärtelnde, hätschelnde Liebe gemeint, sondern die ernste, würdige; auch nicht die Liebe, die das Kind nur in seinen Leistungen liebt, nur deswegen liebt, weil es in seiner Richtung die Individualität des Lehrers widerspiegelt, ihm vor der Welt Ehre macht. Diese Art Liebe gilt häufig in der Schule für die rechte, obgleich sie nur verfeinerte Eigenliebe ist, die ihre Quelle und ihr Grab in der Eitelkeit und im Hochmut hat. Sondern die Liebe ist gemeint, die dem Menschen im Menschen gilt, die denselben heben, veredeln, aus allem Niedrigen emporziehen will, die allen Kindern in gleichem Masse gilt, weil alle Menschen sind und alle dieselbe hohe sittliche Bestimmung haben.

In dieser Forderung ist eingeschlossen, dass der Lehrer nicht etwa den Kindern der Wohlhabenden, der Einflussreichen, der Vorsteher geneigter sich zeige; gerade denen, die in gedrückten Verhältnissen leben, denen die Sonne des Lebens wenig heiter scheint, soll der Lehrer die Liebeswärme entgegenbringen, ohne die das Menschenherz nicht aufblühen kann. Wehe dem Lehrer, der da sündigt!

Wer nicht also liebt, rein liebt, kann nicht Erzieher von Kindern sein. Das in Lehrerkreisen oft besprochene Thema: Was soll ich tun, um die Liebe meiner Schüler zu gewinnen? sollte vertauscht werden an das andere: Was soll ich tun, um die rechte Liebe zu meinen Schülern zu gewinnen?

12. *Haltung und Sprache des Lehrers sei stets würdig.*

Die Schule ist heiliger Boden. Er darf nicht entweiht werden durch Zornausbrüche, durch Höhnen, Spotten, Reizen, Verletzen. Rute und Stock gehören nicht in die Hand des Lehrers; ist er der rechte Mann für seine Aufgabe, kann er die Schüler mit Wort und Blick leiten. Die Jugend ist — ich rede aus 49jähriger Erfahrung unter oft schwierigen Verhältnissen — anhänglich, folgsam, dankbar, liebevoll, weil liebebedürftig. Wo sie störrisch, trotzig, ungehorsam sich zeigt, fehlt es an der Leitung. Allerdings ist die Jugend mutwillig, unbedachtsam, übereilt sich, handelt oft unbedachtsam bis zum Leichtsinne; aber darüber braucht der Lehrer sich nicht zu ärgern, nicht in Zorn zu geraten; das liegt eben im Wesen der Jugend; dafür bedarf sie eben der Leitung, der Belehrung, der Ermahnung, mit einem Wort der Erziehung. Man sollte es jedem Lehrer zur Pflicht machen können, in den Frühlingsferien immer wieder Salzmanns Ameisenbüchlein zu studieren. Die das täten, würden die Jugend in einem ganz andern Lichte ansehen lernen; in ihnen allen fände die so oft gehörte

Klage über zunehmende Verrohung der Jugend eifrige und überzeugte Widerleger.

13. „*Strafe soll sein wie Salat, der mehr Öl als Essig hat.*“

Diese Mahnung Logaus hat sich der Lehrer ganz besonders zu merken. Es sind zudem nur die wirklichen sittlichen Fehler zu bestrafen, und zwar in einer Weise, dass der Zweck der Besserung klar zutage tritt. Dass Rute und Stock dabei auszuschliessen ist, ist oben schon postuliert. In schwierigern Fällen wirkt eine freundlich-ernste Unterredung unter vier Augen oft Wunder.

Leider wird in vielen Schulen am härtesten gestraft, was gar nicht strafbar ist: Unvermögen und Schwäche. Das Herz blutet einem, wenn man oft sieht und hört, wie Kinder, die wegen schwacher Begabung Mühe haben, den an sie gestellten Forderungen zu entsprechen, hart angefahren und herzlos behandelt werden. Wie könnte auch das also geänstigte, in Aufregung gesetzte Kind seine Sinne und Gedanken zur Erfassung des Lernstoffes zusammenhalten? Welch betäubender Anblick! ein zitternder Schüler und ein drohender oder gar strafender, zornbewegter Lehrer!

Gerade die schwachbegabten Kinder bedürfen der Aufmunterung, der liebevollen Teilnahme, der Geduld und des Erbarmens. Werden ihnen diese zuteil, wie geht ihr Herz auf, wie strengen sie sich an, das Möglichste zu tun, den Forderungen zu genügen; wie erhebt sie die Anerkennung für ihre Leistungen!

Werden sie, die an ihrer Schwäche meist schwer genug tragen und saure Stunden genug durchmachen, weil sie bei aller Arbeit doch die Erfolge der Begabten nicht erreichen, immer hintan gesetzt, mit Missachtung behandelt, mit verletzenden Worten vor der ganzen Klasse gekränkt, so verlieren sie nicht nur allen Mut und alle Lernlust, sondern es verstockt sich auch ihr Wesen, weil sie das Unrecht fühlen, das ihnen angetan wird. Solches kommt in denjenigen Schulen vor, wo den Lehrern nicht die *Menschen* die Hauptsache sind, sondern die *Leistungen vor der Welt*, hinter denen ihnen die Menschen verschwinden. Sie haben Eifer, aber der Antrieb ist Ruhmbegierde und Eitelkeit. Wie manchem für Schuldlinge gering begabten Kinde, das dennoch später im Leben sich trefflich bewährt, wird auf diese Weise die Jugend verbittert; wie unerfreulich ist ihm die Rückerinnerung an die Schule, die ihm nicht eine freundliche Stätte, nicht eine Erziehungsanstalt, sondern eine erbarmungslose Zuchtanstalt war!

14. *Der Geist der Ordnung muss in der Schule regieren.*

Derselbe weist mit seiner zwingenden Kraft die unordentlichen, unregelmässigen Neigungen des Kindes zurück, verlangt Selbstverleugnung und Unterordnung des Eigenwillens unter das Gesetz. So wirkt die äussere Ordnung, indem sie auch die innere herstellt, erziehend und führt zur Selbsterziehung. Besonders muss sie sich auch zeigen in der Haltung des Körpers. Diese äussere Haltung hängt aufs innigste mit der innern geistigen zusammen. „Es ist unglaublich,“ sagt Pestalozzi, „was die Festhaltung solcher Kleinigkeiten dem Erzieher für Fundamente gibt zu grossen Zwecken. Ich forderte wie zum Scherz, dass die Kinder

während dem Nachsprechen dessen, was ich vorsagte, ihr Auge auf den grossen Finger halten sollten. Ein verwildertes Mädchen, das sich angewöhnt, stundenlang Leib und Kopf gerade zu tragen und die Augen nicht herumschweifen zu lassen, erhielt bloss dadurch schon einen Vorschnitt zur sittlichen Bildung, den ohne Erfahrung niemand glauben würde.“ „In schlecht disziplinierten Schulen aber verwildern die Schüler, verlieren die Achtung vor fremden Rechten und fremdem Wölsein; solche Schulen werden Höllen- und Todeswege für die Lehrer, Qualanstalten der Schüler und Pflanzstätten von Inhumanität, Lastern und Verbrechen.“

15. *Der Lehrer dulde nichts Unreinliches, nicht am Leib und nicht am Kleid, nicht im Heft der Schüler, nicht Staub und Schmutz im Schulraum.*

Wer Schmutz an den Kleidern und am Leibe leidet, wird auch bald gleichgiltig gegen den Schmutz an der Seele. In Schmutz und Schlamm finden sich alle bösen Geister wol. Mit der Reinlichkeit hängt auch die Keuschheit, der Schutzengel der Unschuld, aufs innigste zusammen. Da ermüde die Schule im Kampfe nicht und gedenke dabei des ermunternden Wortes des Dichters:

Wie sich's wandelt aussen,
Wandelt sich's auch innen!

Wird den oben aufgestellten Forderungen ein Genüge getan, so gestaltet sich das Schulleben zu einer innigen Gemeinschaft, die durch die Unmittelbarkeit und die Macht, womit sie den Schüler fasst, grosse erzieherische Gewalt hat. In der unermüdlichen Fürsorge des Lehrers für das Wohl aller, in der gemeinsamen Freude und dem gemeinsamen Leid, in der gemeinsamen Arbeit zur Gewinnung eines Zieles, einer allen zu gute kommenden Erkenntnis, in dem Ernst, mit welchem jede Störung dieses Strebens gerügt wird, in der gemeinsamen Andacht zur Belebung der heiligsten Lebensregungen — in diesem allem liegen ebensoviele Kräfte zur Erhebung und Veredlung der Genossen dieser Gemeinschaft.

Es kann aber keiner erziehen, der nicht selbst mit heiligem Ernst an seiner Selbsterziehung und Selbstveredlung fort und fort arbeitet. Die zweckmässigsten Lehrpläne und Methoden, die vollkommensten Lehrbücher machen noch keine Schule zu einer guten Schule. Es sind wünschenswerte Hilfsmittel, aber durch sie ist der Geist, die rechte Kraft der Schule nur zum kleinsten Teil bedingt. Auch der Reichtum des Lehrers an Kenntnissen tut's noch nicht. *Die tüchtige Persönlichkeit* des Jugendführers ist und bleibt allein die zuverlässige Garantie für das Gelingen pädagogischer Bestrebungen, und wenn irgendwem, so gilt uns Erziehern der Zuruf:

Lasst uns besser werden, gleich wird's besser sein!